

Die Wut der Haushälterin

Vor 20 Jahren hat Dolores ihren gewalttätigen Säufergatten umgebracht. Aber keiner konnte es beweisen. Jetzt wird sie dabei erwischt, wie sie das Nudelholz über dem Schädel ihrer sterbenden Arbeitgeberin schwingt. Diesmal will der Polizeiinspektor, der sie damals laufenlassen mußte, Dolores (Kathy Bates) wegen Totschlags an der tyrannischen Chefin drankriegen. Für die barsche Haushälterin mit den rauen Händen, die ihr ganzes Leben auf dieser kleinen neuenglischen Insel verbracht hat, beginnt ein Kampf um Selbstachtung und um das Verständnis ihrer arroganten, in die Großstadt abgewanderten Tochter (Jennifer Jason Leigh). Die Vorlage des Films „Dolores“, verfaßt von Stephen King, bestand aus einem einzigen Endlos-Monolog der Verdächtigen. Um diese



Dolores-Darstellerin Bates

Tour de force durch ihre Erinnerungen an Angst, Ausbeutung und Mißbrauch zu bebildern, behilft sich der Film (Regie: Taylor Hackford) ausgerechnet mit melodramatischem Exzeß: Die Flashbacks sind bonbonfarben, der Soundtrack klingt bombastisch. Aber die Hauptdarstellerinnen Bates und Leigh wissen genau, daß das Melodram schon immer das einzige Genre war, das kleine, private Frauendramen zu großen, pathetischen Geschichten emporwucherte. Die trivialliterarische

Antiheldin Dolores gewinnt bei Bates, der schon ihr erster Stephen-King-Part (in „Misery“) einen Oscar eingebracht hat, das Format einer antiken Rachegöttin. „Manchmal“, so hat Dolores von ihrer Chefin gelernt, „ist das einzige, was eine Frau aufrechterhält, die Wut in ihrem Bauch.“

Tödliche Chemie

Wenn Graham aus der Schule heimkommt, erwartet ihn das englische Vorstadt-Familienidyll der sechziger Jahre: prügelnder Vater, hysterische Stiefmutter, keifende Schwester. Kein Wunder, daß der chemiebesessene Einzelgänger irgendwann durchdreht. In dem Film „Das Handbuch des jungen Giftmischers“ landet er nach zwei Morden in der geschlossenen

Anstalt. Aber dann wird der Mix aus Zeitsatire und sanftem Horror, den sich Benjamin Ross für sein Spielfilmdebüt ausgedacht hat, erst richtig eklig: Ein gutgläubiger Seelendoktor (Anthony Sher) resozialisiert den Jungen, prompt startet Graham (Hugh O'Conor) seine nächsten Großversuche – wieder so munter moralfrei, wie sich das im Kino leider nur die soliden Briten erlauben.



Szenenfoto aus „Ein Schweinchen namens Babe“

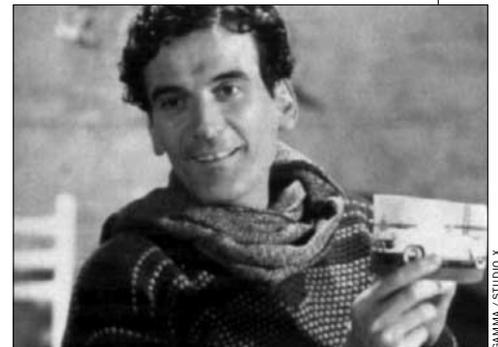
Quiekende Bescherung

Farmer Hoggett ist ein Hausvater von altem Schlag: In dem Film „Ein Schweinchen namens Babe“ läßt er das quiekende Ferkel, das er auf dem Jahrmarkt gewonnen hat, nicht kur-

zerhand verwursten, obwohl er sonst keine Schweine hält, sondern bringt es in seiner Scheune unter, wo es sich ungestört zum Weihnachtsbraten heranfressen soll. Der Bildungsroman von Babe, das am Ende über sein Festbraten-Schicksal triumphiert, ist seit langem ein britischer Kinderbuch-Klassiker (auf deutsch: „Schwein gehabt, Knirps“). Die Australier Chris Noonan (Regie) und George Miller (Produktion) haben daraus nun mit List und Liebe den witzigsten, rührendsten, märchenhaftesten Tier-Abenteuerfilm gemacht, der sich denken läßt: eine richtig schöne Kino-Bescherung, die auch schon sehr nach einer Fortsetzung quiekt.

Salut für Troisi

Die Liebe, das ist viel mehr als die Liebe! So spricht ein Weiser, der es wissen muß. Die Neapolitaner haben Massimo Troisi geliebt wie einen Glücksbringer, wie die späte Wiedergeburt des Pulcinella, des genußsüchtigen Spötters ihrer Commedia dell'arte. Als Komödiant, als Kabarettist, als Star einer eigenen Fernsehshow war Troisi zu einer Lokalgröße geworden, mit vier Spielfilmen, bei denen er Autor, Regisseur und Hauptdarsteller war, stieg er dann auf zu einem nationalen Idol, doch nordwärts der Alpen ist davon so wenig bekannt geworden wie umgekehrt in Neapel etwa von Gerhard Polt. Nur durch zwei Filme von Ettore Scola, zugeschnitten auf das Star-Duo Massimo Troisi/Marcello Mastroianni („Splendor“ und „Wie spät ist es?“), ist er dann spät auch ein paar deutschen Kino-Liebhabern aufgefallen. Und nun im Kino „Il Postino“, das letzte Wunschprojekt, für das der Schauspieler mit dem Leben bezahlt hat: Statt sich für eine geplante, längst



Schauspieler Troisi

überfällige Herztransplantation bereitzuhalten, stürzte er sich mit all seiner schwindenden Kraft in diese Rolle. Massimo Troisi starb, 41jährig, einen Tag nach Beendigung der Dreharbeiten. „Il Postino“ (Der Briefträger, vom deutschen Verleih aber „Der Postmann“ getauft) ist die Geschichte eines schüchternen Aushilfsbriefträgers auf einer kleinen süditalienischen Insel, der sich Anfang der fünfziger Jahre mit dem dort als Exilant lebenden chilenischen Dichter Pablo Neruda anfreundet und mit dessen Hilfe durch lyrische Werbung seine Traumfrau gewinnt. Dem Regisseur Michael Radford ist ein wunderbar altmodisches, feinfühliges Rührstück gelungen, Abschiedsgala eines großen Komödianten vor dem Widerschein des Todes: Die Liebe, das ist viel mehr als die Liebe! In Hollywood ist davon die Rede, Troisi posthum für den nächsten Oscar zu nominieren.